

# WIDER|SPRUCH

In: Widerspruch Nr. 36 Perspektiven postnationaler Demokratie (2001), S. 78-80

Autor: *Manuel Knoll*

Rezension

Christian Nürnberger

**Die Machtwirtschaft.** Ist die Demokratie noch zu retten?, München 1999 (Deutscher Taschenbuch Verlag), 278 S., 26,- DM.

Rasch und kontinuierlich häufen sich seit Mitte der 90er Jahre Publikationen, die die als Globalisierung bezeichneten Phänomene und insbesondere das Verhältnis von Ökonomie und Politik thematisieren. Bereits der Titel, den der ehemalige Theologiestudent Christian Nürnberger für sein Buch wählt, macht deutlich, wie der mittlerweile als freier Autor tätige Journalist dieses Verhältnis begreift: Die Shareholder nationaler Unternehmen und supranationaler Konzerne sowie ihre neoliberale Priesterschaft haben gegen die entmachteten Gewerkschaften und gegen die schwächelnden nationalen Demokratien immer leichteres Spiel. Die Gier der Vermögenden nach noch mehr Geld und ihre wachsende Macht führen dazu, daß sie die „faktische Nichtbesteuerung von Kapital und Vermögen“ durchsetzen und sich so aus der sozialen Verantwortung stehlen. Die Konsequenz ist, daß die Nationalstaaten trotz der „ungerecht hohen Besteuerung des Arbeitseinkommens“ (69) an Geldmangel leiden, und daß die in der Verfassung fixierte soziale Komponente der Marktwirtschaft zunehmend liquidiert wird.

Hervorzuheben ist weniger diese häufig geäußerte Diagnose, die in flüssigem journalistischen Stil präsentiert wird, sondern Nürnbergers kausale Erklärung für die Übermacht der Wirtschaft: Der Übergang von der Industrie- zur Informationsgesellschaft bzw. die Entwicklung der Informationstechnologie – deren Geschichte im ersten Teil des Buches analysiert wird – erlaubt es den Shareholdern, die Regeln zu ihren Gunsten zu ändern (8 f.). Auch wenn diese These, die die technische Entwicklung als Ursache der sozioökonomischen begreift, sehr reduktionistisch anmutet, ist sie nicht gänzlich von der Hand zu

weisen. Die Informationstechnologie erhöht die Macht der Shareholder etwa durch die mit ihr verknüpften Möglichkeiten, Arbeitsplätze schnell in großer Zahl wegzurationalisieren oder ins Ausland zu verlagern und weltweit zu vernetzen: „Über Computer und Glasfasernetze können jetzt Mammutkonzerne, die früher unlenkbar gewesen wären, mehrere hunderttausend über den ganzen Erdball verstreute Mitarbeiter steuern“ (157). Die unaufhörlich fusionierenden Weltkonzerne werden zu Megamächten, denen sowohl die verbleibenden Konkurrenten als auch die erpreßbaren nationalen Regierungen zunehmend weniger entgegensetzen können.

Auch die hohe Arbeitslosigkeit in Europa erklärt Nürnberger nicht, wie häufig zu hören ist, durch zu hohe Löhne oder Steuern, sondern primär durch die „verschlafene und darum fehlende informationstechnische Industrie“ (69). Dadurch müsse Europa IT-Produkte importieren, was in den U.S.A. oder in Asien Arbeitsplätze schaffe und bei uns vernichte. Hier wird die Schwäche von Nürnbergers Erklärungsansatz, sozioökonomische Entwicklungen weitgehend auf technische zu reduzieren, greifbar. Denn wie die Vielzahl der Neuemissionen am Neuen Markt der Frankfurter Börse und die Green Card Debatte zeigen, ist das Problem in Deutschland weniger die unterentwickelte IT-Branche, wie Nürnberger unterstellt, sondern der Mangel an für sie qualifizierten Arbeitskräften.

Sehr schön demaskiert Nürnberger im zweiten Abschnitt seines Buches die „Cyberspace-Rhetorik“ der „Machtwirtschaft“, welche die Zustimmung zu der neuen Technik und den Absatz ihrer Produkte zu steigern versucht, indem sie sie zu jugendlichen Kult- und Lifestyleobjekten stilisiert. Der „1001mal mit der Maus“ klickende Netsurfer ist eben kein Sonne und Brandung genießender Weltenbummler, sondern „ein Stubenhocker, der vor einer Glotze sitzt und sich durch Texte, Bilder, quäkende Töne und Videos in Briefmarkengröße zappt“ (8 7f.). Fraglich ist nur, ob die mit der Informationstechnologie verknüpfte Rhetorik tatsächlich primär von der „Machtwirtschaft“ als ideologischem Manipulationszentrum generiert wird oder nicht vielmehr auch von den Benutzern an der Peripherie ausgeht.

Obwohl sich bei Nürnberger ein überwiegend instrumentelles Verständnis der Technik aufweisen läßt, begreift er die Informationstechnologie als ein stärker zur Aggression und Menschenfeindlichkeit als zur Friedfertigkeit und Menschenfreundlichkeit tendierendes militärisches Produkt (79 f.). Nicht nur Regierungen, Geheimdienste und Behörden, sondern auch viele Arbeitgeber benutzen sie verstärkt zur Überwachung und Kontrolle der Menschen. Damit ist – man denke etwa an das globale Überwachungssystem Echelon – Orwells Vision des Großen Bruders partiell verwirklicht. Kurioserweise ist jedoch von ihr,

worauf Nürnberger hinweist, in der öffentlichen Debatte kaum mehr die Rede (84 f.).

Die Informationstechnologie kann für ihn aber auch in Form von vernetzten PCs mit dem Betriebssystem Linux zur Befreiungstechnologie und damit zum „Königsweg“ des Widerstands „gegen die Machtwirtschaft“ werden (259, 255). Diesen versucht Nürnberger im letzten Abschnitt seines erfrischend offenerherzig geschriebenen Buches, das auch einige weniger realistisch anmutende Widerstandsvorschläge präsentiert, begehbar zu machen. Er besteht in der mindestens europaweiten politischen und ökonomischen Selbstorganisation einer größeren Anzahl von Menschen via Internet, die beispielsweise in einer konzentrierten Aktion zur Öko-Bank oder zu einer noch zu gründenden Öko-Versicherung wechseln könnten. Der Widerstand zielt aber nicht auf Revolution, sondern auf die Bewahrung der sozialen Demokratie und ihrer Verfassung, die die Schwachen vor den Starken schützt. Zu diesem Zweck ist der sich als Moralist verstehende Nürnberger auch selbst bereit, eine neue soziale Bewegung ins Leben zu rufen und gibt für alle Engagementwilligen seine Internetadresse an: [Christian.Nuernberger@t-online.de](mailto:Christian.Nuernberger@t-online.de).

*Manuel Knoll*